

## **Gen. 32 23-32 a: Ich lasse dich nicht, es sei denn du segnest mich**

### **Einstimmung ins Thema**

Wir bedenken heute eine weitere Erzählung aus dem Sagenkranz um Jakob aus dem Buch Genesis. Die Geschichte Jakobs erzählt uns, wie der Stammvater im Traum den Himmel offen stehen und Engel auf und ab steigen sieht. Jakob aber verlangt alles zu sehen und alles zu bekommen, nicht nur im Himmel, sondern auf der Erde, nicht nur im Traum, sondern im wirklichen Leben. Unbedingt, im Hier und Jetzt. Es gibt in unserer religiösen Tradition kaum eine andere Geschichte, die die Erwartung ans Glück so radikal an diese irdische Existenz knüpft, wie Jakobs Geschichte. Entweder das Leben mit Gott gelingt hier, oder es zerbricht ganz. Das scheint mit Jakob zu passieren. Die Erzählung zeigt uns Jakob, wie er flieht vor seinem Zwillingsbruder, den er um den väterlichen Segen betrogen hat. Wie er flieht vor seinem zweiten Ich, das er verdrängt hat. Wie er flieht vor seiner eigenen dunkeln Seite, die er nicht wahrhaben will. Vor Zerrissenheiten und Leidenschaften in seiner Familie und seinem Stamm. Wir sehen Jakob in einem Moment grösster Einsamkeit und Unbehaustheit. Er, der von allen guten Geistern verlassen scheint, hört von einem anderen Ort her die Stimme Gottes sagen: Du bist nicht allein.

Später begegnet er noch einmal diesem anderen. Diesmal ist er wach und voller Sorge. Diesmal steht die Konfrontation mit dem abgelehnten und betrogenen Bruder bevor. Diesmal weiss er, dass er der Frage, wer er ist, nicht ausweichen kann.

### **Lesung aus Gen 32, Verse 23-32a**

*Noch in jener Nacht aber stand er auf, nahm seine beiden Frauen, seine beiden Mägde und seine elf Kinder und ging durch die Furt des Jabbok. Er nahm sie und brachte sie über den Fluss. Dann brachte er hinüber, was er sonst noch hatte. Jakob aber blieb allein zurück.*

*Da rang einer mit ihm, bis die Morgenröte heraufzog. Und er sah, dass er Jakob nicht bezwingen konnte, und berührte sein Hüftgelenk, so dass sich Jakobs Hüftgelenk ausrenkte, als er mit ihm rang. Und er sprach: „Lass mich los, denn die Morgenröte ist heraufgezogen.“ Jakob aber sprach: „Ich lasse dich nicht, es sei denn, du segnest mich.“ Da sprach der andere zu ihm: „Wie heisst du?“ Und er antwortete: „Jakob.“ Da sprach jener: „Du sollst nicht mehr Jakob heissen, sondern Israel, denn du hast mit Gott und mit Menschen gestritten und hast gesiegt.“ Und Jakob fragte und sprach: „Bitte nenne mir deinen Namen.“ Er aber sprach: „Was fragst du nach meinem Namen?“ Und dort segnete er ihn.*

*Und Jakob nannte die Stätte P'ni-el, „denn“, sagte er, „ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen und bin mit dem Leben davon gekommen“. Und als er an P'ni-el vorüber war, ging ihm die Sonne auf.*

### **Predigt**

Wie liest man eine solche Geschichte? Wenn Sie mich fragen, ob es denn eine Geschichte ist von Menschen, die einmal gelebt haben, dann würde ich sagen: Eher nicht. Wenn Sie mich aber fragen, ob es eine Geschichte ist von Menschen, die es gibt, dann sage ich: Ja, auf jeden Fall.

Es ist eine Sage. Eugen Drewermann weist in seinen Auslegungen zur Genesis darauf hin, dass das Wesen von Sagen darin besteht, dass sie Geschichte erzählen aus der Grösse und Tiefe von einzelnen Menschen. Erfahrungen von ganzen Sippen, Stämmen, Völkern drängen sich zusammen in einer einzigen Gestalt, einem einzelnen Menschen und seinem Geschick.

Genauso wie ein Mythos Jahrtausende der Entwicklung in einem einzigen Tag zusammendrängt, so verdichten sich in der Sage Erfahrungen von vielen Generationen in einer einzigen Person. Wenn wir verstehen wollen, wann solche Personen gelebt haben,

dann müssen wir sie zu entdecken suchen in den Menschen, die um uns sind, und in unserem eigenen Inneren.

Jakob also befindet sich am Ufer des Flüsschens Jabbok. Esau hat erfahren, dass sein Bruder zurückkommt, und er verstellt ihm den Weg. Mit einer Streitmacht stellt er sich ihm entgegen und fordert ihn heraus. Ein Kampf um Leben und Tod steht bevor:

Werden die beiden so verschiedenen Brüder Jakob und Esau, der Glatthäutige und der Behaarte, das verwöhnte Muttersöhnchen und der starke Naturbursche, werden die beiden Hälften einer Persönlichkeit weiterhin im Widerspruch zueinander bleiben? Oder gibt es irgendeine Möglichkeit der Versöhnung unter den ungleichen Geschwistern? Diese Frage liegt sozusagen vor und hinter dieser Geschichte. Sie impliziert Umbruch, sogar Zusammenbruch und dann neues Aufbrechen in einem Menschenleben.

Jeder und jede von uns erreicht das Ufer des Jabbok einmal. Jede und jeder zu einer anderen Zeit, der eine mit vierzig, die andere mit sechzig, manch eine im hohen Alter. Und jeder und jede von uns findet sich dort allein. Dreimal im Ganzen betont die biblische Erzählung, wie Jakob am Abend seine Frauen, seine Kinder, seine Tiere und Sklaven, alles was er hatte, über den Fluss bringt und dann allein ans andere Ufer zurückkehrt. Dort wartet er auf den Moment der Klärung. Es ist der Moment, wo er über sich selber nachdenken muss: Wer und was bin ich? Wie bin ich der geworden, der ich bin? Wie will ich weiter leben? Keine Antwort auf diese Fragen kann mehr aus dem kommen, was Jakob bisher getan und gelebt hat. Seine Frauen und Nebenfrauen, seine elf Kinder und auch alle seine Herden können ihm die Antwort in dieser Stunde nicht geben. Die Frage stellt sich ihm selbst in seinem Gegenbild und Schatten Esau.

In dieser Stunde, so erzählt die Sage, kommt es zu einem Zweikampf. „Da rang einer mit ihm, bis die Morgenröte heraufzog“, heisst es. Die ganze Nacht hindurch.

Wie lang eine solche Nacht im Leben eines Menschen wird, ob sie eine Nacht lang dauert oder Monate oder Jahre, das weiss niemand im Voraus. Wer in diese Nacht hineingeht, weiss nur, dass es aussichtslos scheint, wieder herauszukommen. Man hängt sich an etwas fest, stemmt sich gegen etwas, das man nicht kennt, das mindestens genauso stark ist, wie man selbst, und man weiss, dass man es nicht einmal loslassen darf, weil es in gewissem Sinn alles bedeutet. Das Leben hängt davon ab, denn es geht um das Ganzwerden, es geht um Versöhnung.

Menschen machen diese Jabbok-Erfahrung in ganz unterschiedlichen Lebenssituationen. Und ich denke beim Lesen an Menschen, die ich kenne, die hier sind oder ganz nah oder auch weit weg.

Da stirbt in einer Familie ein Kind oder ein Lebenspartner.

Da stellt eine plötzliche Krankheit alles in Frage. Eine tiefe Depression wirft Menschen aus ihrem Alltag.

Da werden Eltern die eigenen Kinder fremd und ablehnend, und sie fragen sich was sie und jene eigentlich noch verbindet.

Da scheitert eine Lebensbeziehung und eine Trennung steht bevor, die das Leben umkrempelt.

In unseren persönlichen Nächten am Jabbok sehen wir plötzlich klar in Bezug auf das eigene Leben. Was wir bis hierher gemacht haben. Was Bestand hat. Wo wir versagt haben. Wo wir nicht ehrlich waren. Wie wir andere und uns selbst getäuscht haben. Was uns verletzt hat. Das alles liegt auf einmal vor uns wie auf einem Teller, ungeschönt und hart.

Für alle damit gegebenen Konflikte gibt es von aussen nicht die geringste Lösung. Gäbe es sie, so würde man sich eine solche Situation wie die am Jabbok niemals aussuchen. Wer da

hineingerät, tut schon viel, wenn er durchhält. Es ist wie ein Ringkampf auf einer Hängebrücke ohne Geländer über einer tiefen Schlucht.

Festhalten und Standhalten, das allein zählt. „Ich lasse dich nicht los, es sei denn, du segnest mich.“ Ob Gott das Leben trägt, entscheidet sich hier und jetzt. Hier und jetzt erfüllt es sich, oder es verliert jede Bedeutung. Die guten Mächte werden gezwungen, sich zu zeigen. Sie werden in die Realität hineingezwungen. Auch in die Abgründe des eigenen Lebens, auch in die Tragödien und unlösbaren Fragen. Wo das gelingt, färbt die Morgenröte das Dunkel und die Sonne kann aufgehen. Deshalb heisst es in der Sage am Schluss. „Die Sonne ging ihm – Jakob – auf.“ Für ihn wurde es wieder Morgen.

Womit hat man es zu tun in so einem Ringen? Mit was oder mit wem hat man den Kampf zu führen? Ist es ein Jemand? Eine Person? Ist es etwas Erdschweres? Oder etwas geisthaft Leichtes? In der Kirchensprache ein Engel? So haben wir diese Geschichte immer erzählt bekommen, dass da Jakob mit einem Engel gerungen habe bis zum Tagesanbruch. Aber wie soll man das unterscheiden, Engel oder Dämon, Schatten oder Hintergrund? Alles, was nie gelebt wurde, alles, was ausgespart blieb, alles, was verloren, verschüttet und verschollen ist in uns. Die ganze Esau-Hälfte unserer Existenz hält uns fest umklammert und ringt um ihre Integration. Da, im Morgengrauen schlägt die schattenhafte Gegengestalt Jakob auf die Hüfte, so stark, dass sich das Gelenk ausrenkt.

Aus diesem Ringen geht man gezeichnet hervor. Menschen, die ich kenne, erzählen in vielen Variationen davon, wie sie an den Grenzen ihrer Kraft waren, voller Erschöpfung, in unendlicher Müdigkeit gefangen. Gedanken überschwemmten sie, in denen kein Licht mehr war. Irgendetwas in ihrem Innersten warnte sie, sich vor ihnen zu hüten, in ihnen nichts zu sehen als dunkle Gefährten auf Zeit. Sie ziehen vorüber, und dann kann man aufatmen und danken, dass es vorbei ist. Diese Menschen fühlten sich im Rückblick auf die Krise von Gott aufgerichtet.

Daraus halte ich für mich den Gedanken fest: Gott ist kein höheres Prinzip, das uns über die Welt erhebt. Sondern sehr biblisch und irdisch eine Kraft, die uns begleitet, dieses Leben zu bestehen, dieses und kein anderes, ohne Ausweichen. Gott ist eine offene Hand, die alles umfängt, ohne Aussonderung.

Im Buch „Anfängerin“ von Bärbel Wartenberg-Potter, das wir gerade in der Frauenlesegruppe miteinander besprochen haben, schreibt die ehemalige Bischöfin der nordelbischen Kirche etwas zu genau dieser Erfahrung. „Ich spreche von Gott als dem Woher meines Trostes. Meine toten Kinder und ich sind Teil eines grossen lebendigen Ganzen, in dem Gott waltet. Wir sind in Gottes Hand. In Abrahams und Saras Schoss. Nahe am Herzen des Lebens. Meine Beziehung zu Gott braucht die menschlichen Metaphern von Vater und Mutter nicht. Gott ist das grosse Du meines Lebens. In dieser Bildlosigkeit kann ich mir dennoch Gottes Hände vorstellen, die mich halten, wenn ich stürze. Gottes Flügel, die mich decken. Ich trete zu Gott in ein Haus aus Licht, das mein Dunkel vertreibt. Gott ist das unerklärliche Woher meines Lebensmutes.“ (Anfängerin, S.286)

Am Schluss der Jakobsgeschichte sagt der Andere: Du hast gesiegt. Ich verstehe das als Sieg in Bezug auf sich selber. Und was heisst schon Sieg? Da ist ein Mensch mit sich eins geworden. Seine Ganzheit wird Gott ein Gesicht geben. Deshalb der Name für diesen Ort am Fluss: P’niel. Gesicht Gottes. Danach ergibt sich alles andere: Versöhnung und Vertrag der Brüder, Rückkehr in die Heimat. Ein neues Kind, das um seiner selbst willen geboren wird.

Zum Schluss halte ich fest: Die Jakobs-Sagen erzählen von Menschen, die es gibt. Sie erzählen es gut. Und dabei erzählen sie von Gott. Ich denke, dass es keinen anderen Ort für das Reden von Gott gibt, als dass wir den Menschen zuhören, wie sie uns von ihrem Leben, von ihrem Kummer und Glück, von ihren Höhenflügen und Abstürzen, von ihrem

stetigen Bemühen und ihrem Scheitern, von ihren Lieben und ihren Traurigkeiten erzählen. Und worin Menschen inmitten und trotz all dieser Geschehnisse Glück finden, da ist der Ort, wo man sieht, wer Gott ist. Amen.

Hanna Kandal (28. Juni in Saatlen, 5. Juli in Schwamendingen)